

Sakralisiert – Profanisiert

Zwei Hamburger Kirchen in neuem Gewand

Was tun mit Hamburger Kirchengebäuden in Zeiten von Finanzkrise und kirchlicher Orientierungssuche? Wie viele Kirchen braucht eine (möglicherweise fusionierte) Gemeinde, wie viele ein Kirchenkreis, dann aber auch: eine Stadt? Solche funktionalen Überlegungen sind nicht obsolet: Die ersten Kirchen (nicht nur) in Hamburg sind bereits aufgegeben und entwidmet worden. Manche von ihnen werden profanisiert, so dass aus dem Sakralbau ein Gebäude mit einer anderen Nutzung wird. Gleichzeitig ist jedoch in den letzten Jahren die Einsicht gewachsen – nicht zuletzt befördert durch die Hamburger Arbeitsstelle „Kirche und Stadt“ und die Arbeiten von Wolfgang Grünberg –, dass Kirchen einen starken Symbolgehalt besitzen und nicht nur „Gebäude“ sind. Die ästhetische Dimension von Kirchengebäuden ist stärker ins Bewusstsein gerückt, die die Wirkung und Aussagekraft einer Kirche hervorhebt. Nachdem einige Jahrzehnte lang viele Kirchen die Nähe zum Alltag ausstrahlten und multifunktional genutzt werden konnten, ist gegenwärtig wieder stärker eine Tendenz zum klar profilierten sakralen Raum erkennbar.

Beide Tendenzen – Profanisierung und Sakralisierung von Kirchengebäuden – lassen sich in Hamburg in der gleichen Gemeinde studieren. Die Kirchengemeinde Eimsbüttel hat nach ihrer Fusion aus vier ehemals selbstständigen Gemeinden zwei der vier Kirchen aufgegeben und eine der verbliebenen renoviert und mit einem klaren ästhetischen Konzept als Sakralraum gestaltet.

Welche Konsequenzen hat nun eine solche – konzeptionell durchaus sinnvolle – Entscheidung?

Ihren Wirkungen bin ich, sozusagen im „Selbstversuch“, nachgegangen, indem ich die ehemalige Kirche St. Stephanus und die frisch renovierte Christuskirche nacheinander besucht und die jeweilige subjektive Wirkung auf mich dokumentiert und reflektiert habe. Dabei verbindet mich mit der Gemeinde und den Kirchen insofern eine persönliche Beziehung, als die – damals noch selbstständige – Gemeinde St. Stephanus Mitte der 1990 Jahre meine Vikariatsgemeinde war.

Galerie und Cafe Stephanus

Nachdem einige andere Lösungen gescheitert waren, hat die Gemeinde Eimsbüttel das kirchliche Bauensemble St. Stephanus mit Kirche, Gemeindehaus und Pastorat an einen privaten Investor verkauft. Während Gemeindehaus und Pastorat zu einem Kindergarten umgebaut wurden, ist das Kirchengebäude zu einer „Event-Galerie mit Cafe“ umgebaut worden. Täglich als Cafe geöffnet, kann der Raum als „außergewöhnliche Eventlocation“, wie es im Prospekt heißt, gemietet werden.

Mein erster Eindruck ist der eines hellen, großzügigen Raumes, der zum Eintreten einlädt. Der früher eher dunkle, ohne Sonne fast ein wenig düstere Raum hat durch die durchsichtigen Fenster, die lichten Farben und den hellen Holzfußboden enorm an Helligkeit gewonnen. Ohne Kirchenbänke wirkt er wesentlich geräumiger, durch die fehlende Aufteilung in Mittelschiff und Seitenschiffe eher wie ein Saal. Tische und Stühle sind an den Rändern und auf der Galerie gestellt, die große Mitte des Raumes ist leer. Die Farbgebung in cremefarbenen Tönen mit dezentem Grün unterstreicht den hellen, freundlichen Eindruck.

Als ich mich umwende, wird das ehemalige Altarbild dominant: Ein Mosaik mit einem segnenden Christus und Engeln um ihn herum. Durch den – jetzt – goldenen Hintergrund, vor allem aber durch den fehlenden Altarraum kommt das Bild sehr nahe, ist deutlich dominanter, als ich es in dem Kirchraum in Erinnerung habe. Direkt davor steht eine moderne Sitzgruppe – wie es sich direkt unter solche einem massiven Christus sitzen mag?

Nicht nur mit dem herausgehobenen Altarbild wird die Ausstrahlung „Kirche“ nicht verleugnet. In einer Fensternische steht ein Kruzifix, vor allem aber sind die Eigenheiten des Gebäudes durch die freigelegten Balken und die Farbgebung eher betont als unterdrückt worden. Der Raum ist klar als umgenutzte Kirche erkennbar, ebenso deutlich ist jedoch die neue Nutzung als Cafe und Veranstaltungsraum erkennbar. Die sehr bunten naturalistischen Bilder an den Wänden (vermutlich der „Galerie“-Teil des Konzepts) müssten für meinen Geschmack nicht sein, ebenso wenig wie die gegen Geld schaukelnde Ente in der – ansonsten schön gestalteten – Kinderspielecke.

Ich werde freundlich begrüßt und bedient, der Satz auf jedem Tisch „schön, dass Sie da sind!“ bleibt keine Leerformel. Einmal in der Woche wird hier ein günstiges Mittagessen für Schulkinder angeboten, das ist hier gut vorstellbar.

Es läuft Radiomusik, NDR 2, recht laut. Interessanterweise empfinde ich es als Stilbruch, als Verkehrsfunk kommt – ob dieser dann doch etwas zu viel der Profanität darstellt in dem irgendwie immer noch sakralen Raum? Denn der Raum hat auf mich immer noch eine religiöse Ausstrahlung – und nicht nur auf mich. „Wenn ich morgens hier komme und die Tür aufschließe, merke ich das ganz deutlich“, sagt die Angestellte, als sie mir den Kuchen bringt. „Gott ist da. Aber das ist doch auch klar, wenn hier 100 Jahre gebetet wurde. Das merkt man doch.“ Auch wenn „St. Stephanus“ zu Galerie und Cafe Stephanus wurde – etwas von dem „Sankt“ ist spürbar – auch ohne den Schutz des kirchlichen Rahmens.

Zum Schluss setze ich mich noch einmal direkt unter das Altarbild. Im Rücken ist der segnende Mosaik-Christus weniger dominant. Und der Raum ist einfach schön.

Christuskirche

Szenenwechsel. Ich steige aus der U-Bahn, Fruchtallee, eine laute Hauptverkehrsstraße. Nach wenigen Schritten stehe ich vor der Christuskirche. Schon von außen wirkt sie ansprechend, weder

langweilig noch protzig, stimmig in ihrem norddeutschen roten Backstein in dezentem Jugendstil.

Ich öffne die Tür der Christuskirche und trete in den Vorraum, den eine Glastür vom eigentlichen Kirchenraum trennt. Der übliche Effekt einer Großstadtkirche stellt sich sofort ein: Die Geräusche sind plötzlich weit entfernt, der Atmosphärenwechsel ist markant, der Raum wird als Freiraum spürbar und lädt zum Innehalten ein. Dann öffne ich die Glastür, gehe in das Mittelschiff, bleibe gleich wieder stehen. Mein Blick wird von den drei leuchtenden Glasfenstern im Chorraum angezogen. Rot dominiert und harmoniert gleichzeitig mit anderen Farben. Ein gelbes Kreuz ist als Motiv erkennbar, ansonsten wirken die leuchtenden Farben. Das klare Weiß der Wände – ohne Bilder – wirkt daneben umso heller. Mir fällt auf, wie ungewohnt der Blick auf frisch gestrichene Kirchenwände ist, das strahlende Weiß irritiert geradezu. Mein Blick gleitet nach rechts und links zu den Kirchenbänken. Wunder schönes Holz mit deutlicher Maserung, dunkelroter Stoff auf der Sitzfläche. Die Lehnen laden geradezu zum Anfassen ein, haben die Form eines Handschmeichlers und fühlen sich auch so an, als ich dem Impuls nachgehe. Rechts ist eine kleine Seitenkapelle mit ebenfalls wunderschönen Holzhockern, mit Glas vom Hauptschiff getrennt, offensichtlich ein Gebets- und Meditationsraum. Der Raum lädt offen ein zur privaten Andacht, ist aber durch die Glastür so getrennt, dass Stille möglich ist. Vor dem Altar bleibe ich erneut stehen. Ein schwarzer rechteckiger Klotz ist das, sonst nichts. Mich irritiert die Kargheit – ist der Altar in Gebrauch? Andererseits – wie oft haben mich schon Unordnung auf einem Altar oder Gegenstände in liegen gebliebener Zufälligkeit gestört? Was macht eigentlich einen Altar ästhetisch aus? Die Nüchternheit provoziert Fragen.

Diese Kirche ist alles andere als rummelig, zufällig oder „irgendwie“. Sie strahlt Klarheit aus, Sakralität. Jedes Element ist bewusst gewählt, korrespondiert und harmoniert mit den anderen. Die alten Backsteine der oben spitz zulaufenden Bögen an den Wänden fügen sich in das neue Konzept ein. Einzig die (wiederum weiße) Decke

scheint mir ein wenig zu tief zu hängen, um den Backsteinbögen wirklich Platz zu bieten.

Ich sortiere meine Eindrücke. Die Klarheit der Farben und Formen spricht mich an. Die Fenster finde ich ausgesprochen schön, das warme Dunkelrot auf den Bänken und auf dem Fußboden sehr gelungen und die Kirchenbänke wunderschön. Und es sitzt sich sogar noch bequem auf ihnen, unglaublich. Ich spüre aber auch, dass dies eine bestimmte Atmosphäre, eine bestimmte Aussage des Raumes ist, die auch eine bestimmte Spiritualität repräsentiert und vermutlich fördert. Die Kirche klärt und konzentriert, lenkt in ihrer deutlichen Sakralität auf das Wesentliche. Für Kleinkram, Unwesentliches, Unordnung, Ablenkendes, Umwege ist hier wenig Platz. Wenn jede Kirche in Europa so wäre, wäre es einseitig. Dass diese Kirche so ist, tut wohl. Und es tut gut, einmal eine Kirche zu betreten, in der einem nicht die Knappheit, das Schrumpfen, der Kompromiss, das „noch, aber wie lange noch?“ entgegenkommt. Eine Kirche mit einem deutlichen Profil, mit Selbstbewusstsein und Zukunft. Nicht das Ganze der Religion und auch nicht das Ganze der Kirche repräsentiert sie, aber ein profiliertes Angebot, hier im sakralen Raum zu Gott und zu sich selbst zu kommen, Gedanken und Gefühle zu klären und dann wieder anders in die profane Welt mit ihren Kontingenzen und Unübersichtlichkeiten zu gehen.

Profanität – Sakralität

Den Gegensatz habe ich gesucht zwischen radikaler Profanisierung der einen Kirche und Sakralisierung der anderen. Selbstverständlich ist dieser Gegensatz auch spürbar in dem Gegenüber von Eventlocation und gottesdienstlichem Raum. Aber die Räume haben mehr Gemeinsamkeiten als ich vermutet hatte. Beide sind zunächst – im Stil der Gegenwart – sehr sorgfältig ästhetisch gestaltet. Aber nicht nur der aktuelle, auch der ehemalige Kirchraum strahlt etwas aus, das sicher mit seiner Geschichte als religiöser Raum zusammenhängt, möglicherweise aber auch darüber hinaus in der Gegenwart wirkt.